

1 Notwendige Differenzierungen

Nach meinem Eindruck leidet die Gender-Sex-Debatte unter Missverständnissen. Die Positionen reden aneinander vorbei. Zweifellos sind Gegensätze zwischen dem weiblich-sexuellen Geschlecht und dem männlich-sexuellen Geschlecht biologisch beschreibbar. In diesem Sinne kann man dann auch von einer Binartität sprechen, von einer Disjunktion: Unter Beachtung dieser Differenz ist ein Körper männlich oder weiblich. Dahinter steht aber ein logischer Zirkel: Ich muss erst einmal diese Differenz zugrunde legen, um daraus zu folgern, dass alle Körper sich dieser Differenz fügen. Man muss dazu – wie bei allen Anwendungen auf Typen – individuelle Besonderheiten übersehen.¹ Und es werden dabei genau die Besonderheiten übersehen, die nicht in das Schema passen. Damit bestätigt sich das Schema selbst. Genau darin besteht der Zirkelschluss.

Man könnte auch sagen: Das Schema beschreibt biologische Typen, die es dem Männlichen und Weiblichen zuschreibt. Männlich und weiblich sind dabei Eigenschaften. Männer oder Frauen sind aber keine Eigenschaften, sondern Menschen. Die Identifikation von Menschen auf ein Cluster von Eigenschaften ist aber von einer Anerkennung dieser Menschen als Menschen zu unterscheiden. Kurz gesagt, ist ein Mensch auch dann ein Mensch, wenn er „zu viele“ Eigenschaften hat, sowohl männliche als auch weibliche Eigenschaften. Ansonsten reduziert man Menschen auf Eigenschaften oder erhebt ein Schema, das Eigenschaften beschreibt, zur Bedingung für die Zuerkennung des Menschseins. Wieder bestätigt sich das Schema zirkulär selbst: Ein Mensch muss ins Schema passen, also männlich oder weiblich sein. Dabei dürfen die individuellen Besonderheiten, die von der schematischen Zuordnung abweichen, nicht beachtet werden, oder sie müssen ausgeglichen werden (z.B. mit medizinischen Eingriffen in den menschlichen Körper wie bei sogenannten intersexuellen Menschen).

Die Anwendung eines biologischen Schemas auf individuelle Menschen ist aber selbst nicht einfach eine biologische Untersuchung, sondern zugleich eine

¹ So auch K. Stock: *Material Girls. Why Reality Matters For Feminism*; London 2021 (E-Book), Kap. 3 Abschnitt 4.2 Abs. 10.

soziale Praxis. Philosophen wie Immanuel Kant oder Ludwig Wittgenstein sprechen davon, dass die Anwendung einer Regel selbst auf keiner Regel beruht. (Denn sonst bräuchte man auch eine Regel zur Anwendung der Anwendung der Regel usw., was in einen sogenannten infiniten Regress führt. Man würde so niemals fertig werden mit der Anwendung.) Eine biologische Rechtfertigung für ein Schema bedeutet also noch nicht, dass damit auch schon alle individuellen Anwendungen geregelt sind. Wenn ich das Schema männlich/weiblich habe und will nun wissen, ob ein bestimmter Mensch männlich oder weiblich ist, muss ich bereits von seiner individuellen Gestalt so weit abstrahieren oder die biochemischen Zusammenhänge in die schematisch vorgegebenen Grenzwertbereiche einordnen, dass die Anwendung gelingen kann. Wie ich das mache, folgt zwar der biologischen Regel, aber wie ich der Regel folge, dafür gibt es keine Regel. Stelle ich zum Beispiel individuelle Abweichungen fest (der betreffende Mensch hat xx-Chromosomen, aber einen ungewöhnlich hohen Testosteronwert), muss ich eine Entscheidung treffen, wie ich damit umgehe. Dafür gibt es keine biologische Regel.

Man beachte, dass wir übrigens in der Regel keine biologischen Tests durchführen, wenn wir einer Person das Prädikat männlich oder weiblich zuordnen. Die Hausärztin ist für uns nicht deshalb eine Frau, weil wir biologische Fakten überprüft haben, sondern weil sie für uns so „aussieht“. Und dafür benutzt entweder sie kulturelle Codes (Kleidung, Accessoires), oder ich „lese“ sie nach meiner kulturellen Vorprägung (hohe Stimme, lange Haare, Figur), die übrigens dabei auch biologische Indikatoren mit aufnimmt. Aber selbst dann haben wir keine biologische Regel angewendet. Selbst biologische Phänomene wie die hohe Stimme oder die Figur sind so fragil, dass nicht einmal sie zwingende Anwendungen biologischer Fakten sind.

Kant und Wittgenstein haben die gleiche Konsequenz daraus gezogen: Der infinite Regress wird abgebrochen durch eine Praxis, die wir mit anderen Menschen teilen. Wir sind also immer schon eingebettet in sozialen Anwendungspraktiken, die wir in unserer jeweiligen Kultur gelernt haben. Damit ist klar, dass eine biologische Bestimmung der geschlechtlichen Eigenschaften nicht ohne eine soziale Praxis auskommt. Das macht die

biologische Bestimmung nicht falsch. Aber die Anwendung der biologischen Regel hat eine nicht-biologische Voraussetzung.

Historisch kann man nun feststellen, dass die sozialen Anwendungspraktiken je nach Kultur und Epoche verschieden gewesen sind. Das liegt natürlich auch am unterschiedlichen biologischen Wissen. Biologie zu betreiben, ist ja auch eine soziale Praxis,² und je nach sozialen Bedingungen wird auch unterschiedliches biologisches Wissen generiert. Allein schon diese Variabilität macht jede soziale Praxis kritisierbar. Keine soziale Praxis müsste so sein, wie sie ist, weil Alternativkulturen existieren oder existiert haben. Im Grunde ist die Genderdebatte auf die Frage zuzuspitzen, ob eine bestimmte soziale Praxis *eine bestimmte* biologische Bestimmung der menschlichen Geschlechter erzwingt. Muss also in unserer Kultur das Verhältnis von Männern und Frauen so bestimmt werden, wie es das biologische Schema männlich/weiblich *unserer Zeit* vorgibt?

Aber diese Frage ist eigentlich schon beantwortet: Denn weil es keine Regel gibt, wie man eine Regel anwendet, sondern weil die jeweilige soziale Praxis die Anwendung bestimmt, legt die soziale Praxis die Spielräume fest, wie stark man vom jeweiligen Schema abweichen kann. Dass man wiederum davon abweichen muss, ergibt sich eben daraus, dass zwischen Regel und Anwendung eine Begründungslücke liegt: Eine Anwendung ist bereits eine Abweichung von einer Regel, weil sie nicht durch die Regel *sozial* determiniert ist, auch wenn sie logisch determiniert sein mag.

Es handelt sich also nicht um eine Alternative, ob die Geschlechter sozial eingeschrieben sind (Gender) oder auf biologischen Fakten beruhen (Sex).

Man spricht philosophisch eher von einem kategorialen Gegensatz.

Kategoriale Gegensätze können auf eine und dieselbe Sache zutreffen, lassen sich aber nicht miteinander vergleichen. Wenn ich den Vergleich anstelle: „Nachts ist es kälter als draußen“, beachte ich nicht die unterschiedlichen Kategorien, die im Spiel sind (Zeit und Raum). Deshalb liegt auch keine Alternative vor: Es kann sowohl nachts als auch draußen kalt sein, und oft trifft beides auf eine und dieselbe Situation zu.

² Dies übersieht Kathleen Stock in ihren Beispielen Medizin, Sport und sexueller Orientierung, die für sie Gründe dafür sind, warum „Sex matters“ (K. Stock: Material Girls, Kap. 3).

Ich halte die Unterscheidung zwischen Gender und Sex auch für einen kategorialen Gegensatz. Beide Betrachtungen schließen sich nicht aus. Beide können wahr oder falsch sein, sowohl das biologisch-binäre Schema männlich/weiblich als auch die soziale Praxis, Menschen dem eigenen oder dem „anderen“, einem dritten oder keinem Geschlecht zuzuweisen. Nur liegen die Wahrheitskriterien auf unterschiedlichen Ebenen. Eine biologische Theorie ist biologisch wahr oder falsch, eine soziale Praxis ist „sozial“ wahr oder falsch. Letzteres kann jedoch Verschiedenes bedeuten. Eine soziale Praxis muss nicht der *Konvention* entsprechen, und sie kann *moralisch* falsch sein. Das ist dann der Fall, wenn mit der biologischen Binarität ungerechte soziale Verhältnisse festgeschrieben werden, wenn also mit Hilfe biologischer Sachverhalte Herrschaftsverhältnisse festgeschrieben werden, die Menschengruppen unterdrücken.

Es könnte nun sein, dass bestimmte soziale Gruppen wahre *moralische* Gründe haben, warum sie eine abweichende soziale Praxis einführen. Sie behaupten dann, dass sich aus unserer gemeinsamen sozialen Praxis ergibt, die sozialen Folgen der Anwendung des biologischen Schemas männlich/weiblich in Frage zu stellen. Dazu müssen sie nicht behaupten, dass die Geschlechterbinarität nicht biologisch begründbar ist, sondern dass sie nicht moralisch legitim anwendbar ist. Wir haben hier eine neue kategoriale Unterscheidung, nämlich den moralischen Wahrheitsanspruch: Selbst wenn die Geschlechterbinarität ein biologisch wahrer Sachverhalt ist, folgt daraus nicht, dass er auch aus moralisch legitimen Gründen auf Menschen angewendet werden soll.

Kategoriale Gegensätze bilden eben keine Alternative. Und wie wir schon gesehen haben, beschreibt die Biologie ein Schema, aber nicht die Einzelfälle. Sie kann also Eigenschaften männlich/weiblich beschreiben, ohne dass daraus schon zwingend folgt, welcher Mensch ein Mann oder eine Frau oder eine Person mit einem dritten Geschlecht ist, weil auf sie das biologische Schema sozial nicht anwendbar ist. Damit würde man *moralisch* folgern, dass die biologische Geschlechterbinarität für die soziale Praxis zu abstrakt ist, um gerechte Verhältnisse unter Menschen zu wahren.

Eine und dieselbe Person kann also zugleich die drei Wahrheitsansprüche vertreten: Die Unterscheidung männlich/weiblich ist

1. biologisch wahr,

2. aber sozial fragil oder zirkulär
3. und moralisch falsch.

Daraus schließe ich: Auch wer Männer und Frauen biologisch unterscheidet, vertritt *damit* eine bestimmte Gendertheorie. Deshalb halte ich die Debatte Gender vs. Sex für ein Missverständnis. Man muss sich nicht für Gender oder Sex entscheiden, sondern in Frage steht eine angemessene Gendertheorie, die einer gerechten Berücksichtigung aller Menschen entspricht. Ich halte dabei die Relevanz der Gender-Sex-Debatte vor allem für eine *moralische* Relevanz.

2 Und Tillichs Geschlechtsverständnis?

Tillichs Denken ist durch polare Spannungen geprägt, durch Dualitäten. Eine dieser Polarität ist die zwischen männlich und weiblich (nicht: zwischen Männern und Frauen!). Dabei ist die Polarität männlich/weiblich keine biologische Tatsache, sondern eine ontologische: Alles, was es gibt (also auch Stühle, Farben oder Akademien), enthält mehr oder weniger beide Pole. Dabei steht das Weibliche für das partizipatorische Element innerhalb einer Polarität, die für Tillich die grundlegendste, die „erste“³ Polarität darstellt: nämlich zwischen Partizipation und Individualität. Tatsächlich muss ja alles, was es gibt, aus beiden Polen bestehen: Jeder Gegenstand muss er selbst sein – also individuell sein. Und er muss an anderen Gegenständen partizipieren, sonst würde er ja aus dem Universum herausfallen. Man muss schon so groß denken und von der universalen Dimension des Gegenständlichen sprechen. Das zeichnet ja ontologisches Denken aus, also das Denken vom Sein im Allgemeinen.

Es scheint für mich so zu sein, dass für Tillich die Polarität männlich/weiblich diese erste Polarität wiederholt, oder auch, dass diese erste Polarität eine geschlechtliche ist. Der weibliche Pol umfasst die Partizipation. Der männliche Pol stellt der Partizipation die Individualität gegenüber. Hinter dieser Zuordnung liegen natürlich Klischees der damaligen Zeit: Das Partizipative ist für Tillich auch mütterlich und erotisch, das Individuelle sozial und rational. Warum soll man es nicht umgekehrt sehen können, dass der männliche Pol das Partizipative repräsentiert und der weibliche das Individuelle? Da es hier aber

³ P. Tillich: Der Mut zum Sein; Stuttgart 1953, 65.

noch nicht um Männer und Frauen geht, sondern um ontologische Polaritäten, um Spannungen der Gesamtwirklichkeit, werde ich Tillichs Klischees hier nicht weiter berücksichtigen.

Solche Polaritäten wie männlich/weiblich schaffen Komplementaritäten des wechselseitigen Angewiesenseins. Das Ganze ergibt sich erst aus den Gegensätzen. Die Pole verstärken sich wechselseitig oder vernichten sich, wenn einer der Pole den anderen unterdrückt.⁴

Es gibt Frauen und Männer, weil es den männlichen und weiblichen Pol gibt. Frauen und Männer sind also erst das Resultat ontologischer Männlichkeit und Weiblichkeit. Gerade jetzt ist zu erwarten, dass die individuelle Bezogenheit beider Elemente bei Menschen mehrere Optionen zulässt, also nicht nur zwei (Männer und Frauen). Die Polarität männlich/weiblich wirkt sich individuell vielfältig aus.

Über die ontologische Deutung überspringt Tillich die biologische Fixierung der Geschlechter. Niemand ist männlich oder weiblich, weil er oder sie eine bestimmte genetische Ausstattung hat oder bestimmte Genitalien. Oder anders: Wenn jemand im sexuellen Sinn eine Frau oder ein Mann ist, dann ist sie oder er ergänzungsbedürftig. Es würde dieser Person etwas fehlen, wenn sie auf ihr biologisches Geschlecht festgelegt wäre. Die dynamische Polarität nämlich würde fehlen, dass sich die Pole wechselseitig verstärken. In einem biologischen Mann muss daher ebenso der Pol zur ontologischen Weiblichkeit ausgeprägt sein, damit der biologische Mann auch im ontologischen Sinn ein Mann *wird*. Geschlechtlichkeit wird damit ein geschichtlicher Prozess.

Das bedeutet zugleich, dass die geschlechtliche Binarität auf der ontologischen Ebene mehr als nur binäre Geschlechterverhältnisse auf der sozialen Ebene zulässt. Sondern die Geschlechteridentität verdankt sich einem dynamischen Prozess. Welches Geschlecht ich habe, ist mir nicht vorgegeben, sondern stellt sich erst heraus.

Auch nach Tillich sollte die Gender-Sex-Debatte keine Alternative diskutieren, sondern wirkt sich auf kategorial verschiedenen Ebenen aus. Das individuelle Geschlecht ist der jeweilige Zustand eines lebensgeschichtlichen Prozesses, in dem biologische, soziale und moralische Aspekte mit umfasst sind. Mit der biologischen Festlegung der Geschlechter ist sozial und moralisch noch nichts

⁴ P. Tillich: *Liebe, Macht, Gerechtigkeit*; Tübingen 1955, 48.

entschieden, aber die scheinbare Alternative Sex vs. Gender ist auch keine Alternative zwischen Amoralität und Moral. Die Wirklichkeit ist komplexer, darum auch anstrengender und vor allem auch nicht ein für allemal feststellbar, sondern bedarf ständiger Aushandlungsprozesse – individuell, sozial und moralisch.